

Johannes Verch

Ein Vorwort, einige Vorannahmen und deren frühzeitige Relativierung ...

Die im Sommer 2006 bevorstehende Fußball-WM im deutschen Fußballstaate warf flächendeckend ihren Schatten, genauer gesagt: schwarzrotgoldene Fahnen, an denen die Autos befestigt schienen, über das Land. Noch bevor jemand ahnen konnte, dass dieses Großereignis einmal als Deutsches Sommermärchen 2007 in die kollektive Erinnerung bzw. Fußballgeschichte eingehen sollte, initiierte das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin am 02. Juni 2006 ein Colloquium zum Kontext von „Fußball und Gender“.

Es galt, den subtilen Reproduktionen und Repräsentanzen der Geschlechterordnung(en) im Fußball nachzuspüren, d.h. einem Feld, welches symbolisch und allwöchentlich höchstreal zwischen Bierseeligkeit, Freudentaumel, Stammtischnationalismus und wadenharten Männlichkeitsphantasien hin- und her zu oszillieren scheint. Obendrein sollte dies analytische Vorhaben zu einem Zeitpunkt kulminierender kollektiver (Sieges-)Sehnsüchte direkt vor der WM gelingen – kein leichtes Unterfangen. Denn in der damaligen Hochstimmung schien sich mehr und mehr die bürgerliche Vereinbarung durchzusetzen, Fußball als Matrix der ‚ganzen‘ Gesellschaft hochstilisieren und ihn mythologisieren, vergöttlichen und somit (analytisch) weitgehend tabuisieren zu können, wie MICHAEL RUDOLF am 28.05.2006 im Tagesspiegel beargwöhnte. Es stand also keine einfache Aufgabe auf der Tagesordnung. Doch vorweg gesagt: Die Befürchtung, die RUDOLF hegte, der zufolge die Fußballweisheit der wöchentlichen Sportschau Fortsetzungen getreu dem Motto „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“ gleichsam nur mehr in einer „Buchstabierung von Gummizelle“ endete, diese diskursive Gefahr und Disposition konnte auf das Colloquium, dessen Beiträge hier im Folgenden aufwarten, glücklicherweise nicht übergreifen. Ganz im Gegenteil traten einige Ergebnisse und Schlussfolgerungen zu Tage, die Anlässe zur Überraschung bzw. für diesen Band boten.

Erste, ganz vorsichtige Mensch-Maschinen-Reflexionen und -Diskursoptionen vermochte Bundestrainer Klinsmann anlässlich der WM 2006 dank seiner taktischen und fußballtheoretischen Ideen auch für das Feld des Fußballs anzudeuten. Hier lag, zumindest der Option nach, durchaus auch ein Bezugspunkt eines etwaigen genderinteressierten Diskurses in der Luft. Die populären, kollektiven Konnotationen dürften jedoch nach wie vor eher auf solch vertrauten Imaginationen fußen, denen zufolge der Fußball unsererorts noch immer bestens archaischen Männlichkeitsstrategien zu Pass käme, mit Hilfe derer eine Abwehr aller postmodernen Krisen von Männlichkeit (MEURER) gelingen könnte.

Der Fußball kann, ja muss also auf den ersten, groben Blick gleichsam idealiter für alle theoretischen Vorannahmen herhalten, dass er eine, wenn nicht *die* „Arena der

Männlichkeit“ (so GEORG SPITALERS Titel für seinen Beitrag hier) *schlechthin* begründete. Die (gendersoziologische) Makroperspektive auf die Stadien herab wird offenbar mit ihrem analytischen Auge (ähnlich wie die panoptischen Überwachungsmonitore der Stadien ...) magisch zuallererst von den archaischen, antimodern sich aufführenden Fanblöcken angezogen. Die „Macht der Masse“ (CANETTI) formt, disponiert die Blicke der AkteurInnen, der medialen als auch der theoretisch interessierten BetrachterInnen nicht unwesentlich. Zudem stärk(t)e auch eine Vielzahl von Befunden seitens der ColloquiumsteilnehmerInnen die Vermutung, der zufolge der Rahmen der fußballerischen Inszenierungen nach wie vor nicht unerheblich männlich konnotiert, konstruiert, strukturiert bzw. zumindest doch mythisch aufgeladen ist.

In den folgenden Beiträgen und Diskussionen gelang es allen Beteiligten, sich immer wieder davon überraschen, beeindrucken und inspirieren zu lassen, wie vielfältig, heterogen und ambivalent, brüchig die Befunde des Fußballphänomens sich gestalten können. Denn erst wenn gleichsam gegen alle (obigen) apriorischen, vorurteilenden theoretischen Dispositionen (denen ich als männlicher Sportsoziologe womöglich besonders zu erliegen tendiere) zum Trotz eine differenzierte, mikro- oder mesostrukturelle, sozial- und ethnokonstruktivistische Betrachtungsvielfalt die epistemischen Perspektiven durcheinanderrüttelt und gleichsam öffnet, dann vermögen diejenigen genderbezogenen Freiräume und Veränderungen zu Tage zu treten, die das Potential fußballerischer Inszenierungen in sich trägt.

Bereits EVA BOESENBERG weist in ihrem Beitrag „Verkehrte Welt? Hegemoniale Männlichkeit und Fußball in den USA“ auf eine Ambivalenz hin. Einerseits wird Fußball aufgrund seiner Tendenz, hegemoniale Männlichkeit womöglich in Frage zu stellen, auch in den USA verbreitet kulturell abgelehnt. Aspekte wie das hohe Aktivenspektrum von Frauen im Fußball (40%) und die herausragenden Leistungen der Frauennationalmannschaft gehen einher mit breitensportlichen Praktiken bzw. praktischen Optionen, die weniger gewinn- und leistungsorientiert als auch geschlechtsdiskriminierend sind. Andererseits sind Tendenzen zu beobachten, nach denen die bestimmende Art von öffentlicher Rhetorik die „family values“ des Fußballs betont und mittels dieser Familienmetaphorik einen somit ‚weichen‘, nicht-männlichen Fußball erneut eher „in konservative und heterosexistische politische Positionen“ einbettet.

SUSANN BALLER spürt bei ihrer Betrachtung von Fußball und Performanz Repräsentationen von Maskulinität in Afrika nach. „Selfmademen, Ritter und Fußballlöwen“ titulierte sie ihr Unterfangen, um zu zeigen, wie differente afrikanische Männlichkeitsbilder im Fußball abhängig von ihrem „spezifischen Kontext geschaffen, vermittelt, generiert und ausgehandelt werden“. Erkennt auch sie dort einerseits männlich-hegemoniale Konstruktionsschemata und Tendenzen (insbesondere für Zeiten ökonomischer Krisen), die ‚dem‘ afrikanischen Fußball ohnehin üblicherweise alltagstheoretisch unterstellt werden dürften, veranschaulicht sie jedoch überzeugend, dass historisch wie aktuell eine Mehrzahl hegemonialer Modelle von Maskulinität bzw. von verschiedenen (inhärenten) Formen von Maskulinität, die keineswegs in

einem Ranking zu integrieren, zu subsumieren wären, existieren und verändert werden, indem sie gelebt werden.

Ein Vergleich zwischen norwegischem und deutschem Frauenfußball, den hier **ANTJE HORNSCHIEDT** und **KIRSTEN WECHSEL** bereithalten, verweist auf einige historische Unterschiede und zugleich viele Gemeinsamkeiten der jeweiligen Entwicklungen. Beide Sportkulturen werden jedoch nach wie vor mit stereotypen Vorbehalten der Öffentlichkeit konfrontiert. Frauenfußball gelte hier wie da als unästhetisch, als „Lesbensport“. In beiden Staaten stelle zwar der Frauenfußball gleichsam ein Paradebeispiel für die jeweilige geschlechterbezogene Fortschrittlichkeit beider Staaten dar (in Norwegen noch stärker als in Deutschland). Und dennoch beharre diese Anerkennung, so die These der Autorinnen, auf einer trennscharfen Einordnung in eine heterosexuelle Geschlechterordnung, auf einer (hierarchischen) Einteilung zwischen Frauen- und Männersport.

Dass die Spielfelder des Fußballs (praktisch, lebensweltlich) sehr unterschiedlich erlebt werden (können), belegt **SHEILA SCRATON** anhand einer Pilotstudie in Nordengland. Black and South Asian Frauen betreten in England eine stark vergeschlechtlichte und rassisierte Bühne. Sie werden mit allen möglichen verdeckten und offenen Sexismen und Rassismen auf dem Spielfeld, seitens der Fanblöcke oder auch in den Vereinen konfrontiert. Ihrem z.B. durchaus möglichen sportlichen Aufstieg (bis hinein in das Nationalteam) und damit verbundenen erweiterten Identitäts- und Rollenoptionen stehen mitunter deutlich diskriminierende fußballerische Alltagserfahrungen gegenüber.

Diese Arenen der Männlichkeit, individuelle Erlebnisbühnen und harte soziale Realitäten zugleich, hat **GEORG SPITALER** im Fokus, indem er sie insbesondere in ein Verhältnis zu Politik und Ökonomie rückt. Alle drei Felder des öffentlichen Interesses halten strukturelle Gemeinsamkeiten bereit, die es allerdings mittlerweile unterschiedlichsten Männern ermöglichen, „sich selber ‚männlich zu machen‘“, ob als Sportfunktionär, als sportlicher Politiker oder sportprominenter Wahlkampfhelfer. Die jeweiligen populären, männerbündischen, identifikatorischen Muster der Felder sind keineswegs deckungsgleich, zumindest aber eignen sie sich auf ähnliche Weise, „Männer für Männerpolitik“ zu sensibilisieren, Männerdomänen zu reproduzieren und abzuschotterten.

Während **SPITALER** in Anbetracht seiner eher verhalten stimmenden Analyse abschließend lediglich einer Hoffnung Ausdruck verleiht, dass das Fußballspiel dank sich ggf. verändernder sozialer Konstruktionen bzw. Praktiken künftig mehr „Solidarität und kritische Kompetenz“ ermögliche, sieht **ALMUT SÜLZLE** diese Zeit des Wandels bereits deutlicher angebrochen. Ihren ethnographischen Feldstudien im Stehplatz-Fanblock zufolge enthalte der Fußball offenkundig zwar nach wie vor eine männliche Grammatik (Wettbewerb/Fankultur, Aggression/Gewalt, Herabsetzung von Weiblichem). Bisher sei „Fußball ... ohne Männlichkeitskult und Ausschluß von Weiblichkeit nicht möglich“. Dennoch halten Frauen mittels eigener Praktiken nicht nur gegenüber z.B. sexistischen Sprüchen und Symboliken dagegen. Die Vielfalt *ihrer* Fankulturen tritt der geballten (symbolischen) Männlichkeit der Stadien mitunter

geradezu lustvoll, fröhlich-voyeuristisch, witzig-irritierend (Fanclubnamen „Titten auswärts“ – Vorwegnahme von Sexismen), ironisch-verfremdend oder aber auch selbstbewusst aggressiv gegenüber (mittels eigener Frauen-Fanclubs sowie machtvollem Verhalten im Fanblock) und gestaltet nicht zuletzt derart eine „bunte Offenheit“ an Rahmenbedingungen im Fußballstadion.

Demgegenüber plädieren **SUSANNE DIEHR** und **ANNE QUINKENSTEIN** dafür, den Ball eher flach zu halten, was die Begeisterung hinsichtlich solcher heterosexuellen, fußballkosmischen Verschiebungen anbelangt. In ihren Augen erlebt die bürgerlich-heterosexuelle Männlichkeit im Felde des Fußballs (und im Bereich der Körperpraxen allgemein) vorrangig eine affirmative, popkulturelle Modernisierung. Dem im (Fußball-)Sport sich seines Körper vergewissernden männlichen Helden folgen die weiblichen Groupies. Die (vorwiegend männlichen) Fans dieses Spektakels wollen sich, so die beiden Autorinnen, im unterschichtsassoziierten Fanblock ihrer „roots“, ihrer archaischen Männlichkeit vergewissern.

Auf den ersten Blick fällt der abschließende Beitrag von **JOHANNES VERCH** ein wenig aus dem fußballerischen Raster. In seiner nachdenklichen Thematisierung der „Versportlichung von Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft“ wird jedoch schnell deutlich, dass der moderne Machbarkeits- und Rekordgedanke des Sports, der sich im Fußball z.B. in empirisch gestützten Taktiken und Spiel(er)bilanzen (hinsichtlich Ballbesitz, gewonnener Zweikämpfe u.ä.) formalisiert, als gleichsam technologisch konfiguratives Phänomen einen aus Gender- und Nachhaltigkeitserwägungen heraus bedenklichen Siegeszug über alle Lebensbereiche angetreten hat.

Die Spannbreite dessen, was die internationalen Fußballphänomene an Geschlechterkonfigurationen, -praktiken, -ambivalenzen und auch -hoffnungen bereithalten, ist demnach sehr groß. Entsprechend vielfältig und durchaus heterogen verhält es sich mit der gender- und kulturtheoretischen Bewertung der Befunde, Thesen und Ergebnisse dieses Diskursfeldes. Was der einen bereits als „bunte Offenheit“ in den Stadien freudvoll entgegenschlägt (SÜLZLE), steigert für andere eher den Verdacht einer „popkulturellen Modernisierung“ (DIEHR/QUINKENSTEIN) traditioneller Geschlechterverhältnisse und -hierarchien.

Doch etwas Besseres vermag einer solchen Begegnung unterschiedlicher Beiträge doch gar nicht passieren. Wie das moderne Fußballspiel von einer „Spannungskonfiguration“ (HENNING EICHBERG) lebt, lebt der Genderdiskurs um den Fußball (hier) von einer hermeneutischen Spannung, die sich letztlich aus einem (*allseitigen*) Ringen um erweiterte theoretische wie lebenspraktische Spielräume, -züge und individuelle Auftritte ergibt.